

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

E. Lemke: Frösche und Kröten.

Frösche und Kröten.

Von E. Lemke.

Geehrte Anwesende! als ich im vorigen Jahre das Vergnügen hatte, Ihnen einige Mitteilungen „Zur Geschichte der Fischerei“ vorzutragen, ahnte ich nicht, dass weitere Vorträge über dies Thema folgen sollten, allerdings nicht in unserer Gesellschaft, sondern im „Fischerei-Verein für die Provinz Brandenburg“, dessen Vorsitzender mir die Ehre erwies, an jenem Abend Zuhörer zu sein. Nun kenne ich zwar eine grosse Anzahl von Mitgliedern und Gästen der „Brandenburgia“ (wenn auch meine Kurzsichtigkeit nicht allemal die richtigen Personen herausfinden lässt), aber ich weiss doch nicht, ob unter Ihnen jemand weilt, der nicht nur mein eigenes Interesse für „Frösche und Kröten“ vollauf teilt, sondern mir auch nach dieser Richtung neue dankenswerte Aufgaben stellen wird. Ich will indessen nicht voreilig sein und unterlasse daher die Aufforderung, mir schon jetzt ein Zeichen dafür zu geben.

In gewisser Hinsicht stehen uns Frösche und Kröten keineswegs ferner, als Fische, indem wir auch mit jenen von Kindheit an gar vertraut sind. Ja, wenn ich von mir selber reden darf, ein Frosch war mir viel interessanter, als ein Fisch. Unsere Wärterinnen hatten meinen Geschwistern und mir die Meinung beigebracht, dass wir in den Fröschen unser Ebenbild vor uns hätten. Unzählige Male wurde uns gesagt: „Quält nicht die Frösche! Das sind kleine Menschen, die noch erst der Storch bringen soll.“ Dass auf mich, als Älteste von zehn Geschwistern, diese Behauptung Eindruck machte, wird niemand verwundern. Vielleicht war sie sogar die Veranlassung, manchen Frosch erst recht zu quälen, d. h. ihn in die Hand zu nehmen, seine „Finger“ und „Zehen“ zu zählen, ihn um und um zu drehen, auf allerlei Fertigkeiten zu prüfen und entweder vor Zärtlichkeit halbtot zu drücken oder gründlich abzustrafen. Die Frösche und Kröten — die freilich in der Naturgeschichte zwei verschiedene Familien der Ordnung von Lurchen bilden, die den Namen „Froschlurche“ (Batrachia) führt — als zusammengehörig angesehen wurden, wir aber recht oft Zeuge sein konnten, dass ein armes, unschuldiges Krötchen wie der gefährlichste, abscheulichste Bösewicht behandelt wurde, so erlitt die sinnige Vorstellung von unseren Brüdern und Schwestern in Froschgestalt eine sehr bedauerliche Beeinträchtigung.

Wir wollen nun zunächst ein wenig Umschau unter den Fröschen halten. Da sind für uns hier zu Lande ganz besonders zwei Arten aus

der engeren Familie der „Wasserfrösche“ und eine Art aus der engeren Familie der „Laubfrösche“ zu berücksichtigen.

Der grüne Wasser- oder Teichfrosch (*Rana esculenta* L.) und der braune Gras- oder Thau- oder Bachfrosch (*Rana temporaria* L.) sind diejenigen Geschöpfe, die wir gewöhnlich meinen, wenn wir von Fröschen sprechen. Das Männchen der erstgenannten Art ist hervorragend musikalisch beanlagt und verdient vollauf die Bezeichnung „Sänger der Froschteiche“; seine zwei nach aussen vortretenden Schallblasen sind von vorzüglicher Beschaffenheit und gestatten eine Ausdauer im Vortrage, die von jeher zu lehrreichen Geschichten und Sagen ordentlich herausforderte. Dieser Frosch bewohnt — mit Ausnahme grösserer Bezirke in S. W. und S. O. — so ziemlich ganz Europa, findet sich in Mittel-Asien bis zum Polarkreis und Japan und hat auch ansehnliche Kolonien in Nordwest-Afrika. Obgleich Sie alle, geehrte Anwesende, ihn gut kennen, sei doch erwähnt, dass sein oberseits grüner, mit schwarzen Flecken und drei gelben Längsstreifen gezeichneter, an den Seiten marmorirt gefleckter und an den Vorderteilen weisslich oder gelblich schimmernder „Überzieher“ sehr lose sitzt und bequemer für Hüpfen und andere Kunststücke eingerichtet ist, als unsere modernen Gewänder. Wenn es im Sommer sehr heiss ist, — nun denken Sie: dann zieht der Frosch den Überrock wohl gar noch aus! Nein, doch nicht; (denn das häufige Häuten der Frösche ist doch etwas anderes, als das Abwerfen eines Kleidungsstückes; es ist ein allmähliches Abstreifen und Verzehren der alten Haut, die sich gleich wieder erneuert); ich wollte nur bemerken, dass die grüne Farbe dann ins Bräunliche übergeht. Seine Farbe ist aber nicht nur jenen Menschen Nebensache, die in ihm einen Frühlingsboten und eine charakteristische, in dem immer schöner erblühenden Naturleben sich leidenschaftlich bethätigende Persönlichkeit sehen, sondern auch jenen, die ihn vor Wohlgefallen aufessen. Besonders in Süd-Deutschland und ganz Süd-Europa werden die Schenkel des grünen Wasserfrosches als eine sehr bekömmliche Leckerei geschätzt, und in Italien verspeist man den ganzen, ausgeweideten Frosch. In unseren Kochbüchern finden wir viele Recepte zu Froschschenkel-Ragout und Froschschenkel-Pastete, sowie zum Backen der auf allerlei Art vorbereiteten Schenkel. Das Töten der Frösche geschieht durch einen wuchtigen Hammerschlag auf den Kopf. Ein alter Pole, der unweit Lomsa zu Hause und lange Zeit bei Ostralenka ansässig war, erzählte mir, dass er in den Jahren 1830—40, da er als Küchenjunge bei einem grossen Herrn diente, kaum hätte geraten können, in Gemeinschaft mit den anderen Küchenjungen grüne Frösche zu greifen. Am besten wäre ein zaba (Frosch) zum Backen oder Schmoren geeignet gewesen, wenn er „halbhandgross“ war. (Die Länge des grünen Wasserfrosches schwankt zwischen 8—11 cm.) Sehr gern sitzen diese Frösche an bewachsenen

Ufern, wo sie sich in Behagen sonnen, bei aller Träumerei immer misstrauisch gegen mögliche Gefahr. Glauben sie, dass irgend ein Unheil ihnen nahe, so stürzen sie sich kopfüber ins Wasser, wo sie nach einigen Stössen ihrer langen Hinterbeine spurlos verschwinden. Wie oft haben wir alle dies mitangesehen und dann beobachten können, dass nach nicht langer Zeit der Kopf wieder über dem Wasser erschien und die grossen, vorstehenden Augen vorsichtig umherspähten. Ungemein geschickt benimmt sich dieser Frosch beim Fangen von Insekten; und bewundernswert ist sein Verhalten gegen eine Schlange, die er durch regungsloses Dasitzen und Anstarren irre macht. Mit einem Wort: er ist ein sehr talentvoller, witziger und tüchtiger Geselle, und wir brauchen nicht die Behauptung einer nahen Verwandtschaft mit ihm als ein Heruntersetzen unseres Wertes anzusehen.

Sowohl der grüne Wasserfrosch, wie der braune Grasfrosch vermehren sich in grossartiger Anzahl. Letzterer liebt den Aufenthalt im Wasser nur zu der Zeit, da er sich nach Familienfreuden sehnt, und er giebt sich der Pflege der Musik auch fast nur in dieser Zeit hin. Schon im März macht er sich bemerkbar. Seine Jungen spazieren mitunter in so unabsehbaren Scharen aufs Land, dass man von jeher und bis auf den heutigen Tag von „Froschregen“ fabelte. Einen angesehenen Grossgrundbesitzer, dem ich diesen Regen als etwas höchst Einfaches erklären wollte, erzürnte ich ernstlich. Doch findet man auch in Zeitungen (so im Juni 1898, in Bezug auf Birmingham) solchen Froschregen gemeldet und so erklärt, dass das Wasser die Tierchen in die Höhe gewirbelt und der Sturm sie fortgetragen hätte, bis sie schliesslich in einem dichten Schauer zu Boden gefallen wären. Der braune Grasfrosch (von gleicher Grösse wie sein in der Küche geschätzter Vetter) ist nur oberseits braun, mit helleren oder dunkleren Flecken; das Männchen zeigt eine grauweisse Weste, während das Weibchen eine auf rötlichem Grunde braungelb marmorierte vorzieht. Dieser Frosch ist in ganz Europa bis zum Nordkap, in Asien bis Japan und in Nord-Amerika anzutreffen. Wenn der grüne Wasserfrosch nicht immer mit Kerbtieren, Spinnen, Schnecken u. s. w. zufrieden ist, sondern auch einen jungen Sperling, ein unlängst zur Welt gekommenes Mäuschen oder ein Gericht kleine Fische verschlingt, so begnügt sich der braune Grasfrosch zumeist mit Insekten und nackten Erdschnecken, so dass man ihn als einen sehr nützlichen Freund lieben muss. Augenscheinlich gehört er einem Alpen-Verein oder dergl. an; er steigt im Gebirge bis 2000 m empor und findet sich noch auf der Grimsel. Schliesslich erwähne ich aus der Naturgeschichte dieser beiden Vetter Rana noch, dass sie gleichermassen viele Feinde haben, die ihnen das Leben erschweren, sie mindestens nervös und ängstlich machen und in das friedvolle Bild eines köstlichen Frühlingstages, in welchem wir die Frösche nicht vermissen mögen,

einen „weltschmerzlichen“ Zug bringen.

Ehe wir uns in Volkskunde, Mythologie u. dergl. mehr umsehen, sei noch der dritte gute Bekannte hier eingereiht, nämlich der gemeine Laubfrosch, auch gemeiner Baum- oder Laubkleber genannt (*Hyla arborea* Cuv.), denn wenn er auch allerlei Besonderheiten für sich in Anspruch nehmen kann, so ist doch nicht ausgeschlossen, dass er mit jenen beiden anderen Fröschen zuweilen so zu sagen in einen Topf geworfen wird, wo es sich z. B. um Aberglauben handelt. Er wird nur 3—4 cm lang, ist oberseits schön hellgrün, unten grauweiss, mit schwarzen, oben gelb gesäumten Seitenstreifen. Geradezu grossartig ist sein Talent für Mimicry; Sie können u. a. im „Brandenburgia-Heft“ 1894, No. 5, näheres über diese beneidenswerte Anpassungsfähigkeit lesen. Seine Heimat ist Europa bis zum hohen Norden hinauf, ferner ganz Nord- und Mittel-Asien und Nord-Afrika. Gebirgswanderungen dehnt er bis zu 1500 m aus. Während er, geschützt durch seine blattgrüne Farbe und sehr begünstigt durch merkwürdige Klettdevorrichtungen an seinen Zehen, auf Bäumen und Sträuchern ein freies Leben führt, schmaust er nach Laune und Gelegenheit Käfer, Fliegen, Schmetterlinge und Raupen. Das Männchen verrät aber bekanntlich den schönen Sommersitz durch unglaublich lautes Geschrei, indem es die schwärzliche Kehlhaut zu einer stattlichen Schallblase aufbläst. Fürchterlich ist es, wenn mehrere Laubfrösche etwa im Weinlaub einer Veranda musizieren, zu der das Fenster unseres Schlafzimmers in einer sonst gar angenehmen Beziehung steht.

Allgemein bekannt ist die Annahme, dass der Laubfrosch ein Wetterprophet sei und den Witterungswechsel durch Quaken und Herumklettern ankünde. Hier kann man deutlich sehen, wohin der Ruhm mitunter führt: der „lustige Musikante“ wird überlistet und in ein Einmacheglas oder ähnlichen Behälter gesetzt, woselbst er die Verpflichtung übernehmen muss, bei bevorstehendem guten Wetter auf die Spitze einer Leiter zu steigen und bei herannahendem schlechten Wetter betrübt am Boden zu sitzen. So hat mancher Laubfrosch 8—10 Jahre die Stelle eines Wetterglases einnehmen müssen. Vielfach ist das Quaken recht trügerisch, aber beim Herannahen eines Gewitters wird es gewöhnlich stärker.

Damit hängt zusammen, dass der Volksmund in meiner Heimat Ostpreussen von Fröschen im allgemeinen sagt: sie könnten im Frühlinge den Mund nicht eher aufthun, als bis ein Gewitter gewesen sei. Ebenso allgemein gehalten ist der Ausspruch: wenn die Frösche aufs Land kommen und auf den Wegen herumhüpfen, so wird es regnen. Aber wehe uns, wenn der erste Frosch, den wir im Frühlinge sehen, nicht auf der Erde sitzt! Sitzt er auf der Erde, so haben wir Freude zu erwarten; befindet er sich aber im Wasser, so müssen wir weinen.

So bedeutet es auch in Schlesien ein günstiges, glückliches Jahr, wenn man den ersten Frosch im Trocknen sieht¹⁾. Ebenfalls in Oldenburg²⁾.

Wie Frosch und Kröte (mit welcher letzterer wir uns nachher beschäftigen wollen) nicht immer unterschieden werden, beweist die u. a. in Preussen für beide gebräuchliche Bezeichnung „Pogg“. Da heisst es im Sprichwort: „Aengst' di nich ver e Pogg! Oes ôk e Vâgel, âwer ône Zâgel“, d. h. ein Vogel, ohne Schwanz. (H. Frischbier.)

In Zusammenhang mit dem „Wasservogel“ — wie man in Bayern sagt — spielt der Frosch im böhmischen, dem süddeutschen sehr ähnlichen „Mairitt“ eine bedeutende Rolle, wobei es dem Ärmsten nicht nur ans Leben geht, sondern ihn noch abscheuliche Qualen kostet. W. Mannhardt schreibt in seinem Buche „Wald- und Feld-Kulte“, erster Teil („Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme“), S. 355 u. f.: „Die Einhüllung [des sogenannten „Pfungstlummels“] in Baumrinde, Laub, Blumen oder Kornstroh [vergl. S. 352: wo der „im belaubten Reisergestell steckende Wasservogel zu Pferde“, eine zur Pfungstprozession gehörende Person, erwähnt ist,] ebenso wie der Name „Graskönig“ [zu Grossvargula bei Langensalza, S. 347] charakterisiert ihn als den im Wachstum der Bäume, Blumen, Gräser und Kulturpflanzen waltenden Vegetationsdämon und stellt ihn der serbischen Dodola und ihrer Sippe zur Seite, gleich der er, um Regen über die Pflanzenwelt herabzulocken, mit Wasser begossen oder in einem Teich, Bach oder Brunnen gebadet wird. Dieses Bad nimmt zuweilen einen sogar gewaltsamen Charakter an. (Sturz von der Brücke.) So notwendig erscheint der Regenzauber dem Einritte des Pfungstlings zugehörig, dass dieser davon in Bayern fast allgemein „Wasservogel“ zubenannt ist. Ganz die nämliche Bedeutung hat [dort] das Kneipen oder Köpfen des Frosches [S. 354]; denn da die Laubfrösche schreien, wenn Regen bevorsteht, so sagt der Volksglaube: wenn man einen Frosch töte, gäbe es Regen. — Wer von den Hüterbuben in Österreich am St. Johannstag Morgens verschläft und zuletzt austreibt, ist „Froschschinder“. — Auch zu Egsdorf bei Teupitz heisst es: wessen Kuh am Pfungsten zuletzt hinausgetrieben wird, der müsse Padden schinden [=Regen herbeizaubern].“

Hier sehen wir den meist für Kröten in Anspruch genommenen Namen „Padde“ auf Frösche bezogen. Dass dies durchaus nicht vereinzelt dasteht, erfahren wir aus umfangreichen Aufzeichnungen, die unser verehrter und unvergesslicher Freund und Meister in der Volks-

¹⁾ Zeitschrift des Vereins f. Volksk., 1894, S. 85. - August Baumgart, Verschiedenes vom Aberglauben, von Sitten und Gebräuchen in Mittel-Schlesien, S. 80 u. f.

²⁾ L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Erster Band. S. 26.

kunde Wilhelm Schwartz in der „Zeitschr. des Vereins f. Volksk.“ 1895, S. 246 u. f., veröffentlichte.

Doch vorerst müssen wir noch bei der Wetterkunde verweilen. In einem von Rud. Elcho¹⁾ redigierten Blatte war folgende Notiz aufgenommen: „Der Frosch spielte früher im Kultus der Chibchas, der Ureinwohner Neu-Granadas, eine ziemlich hervorragende Rolle. Ihre Priester trugen sein Bild auf einer runden Platte um den Hals, und nicht selten fand man ihre Opferaltäre mit abgebildeten Fröschen bedeckt. Sie nannten ihn „ata“ und hielten ihn, wie William Bollaert angiebt, für das Symbol des Regens und Wassers. Auch ihr Zahlwort „eins“ hiessen sie „ata“ und stellten es figürlich durch einen ins Wasser springenden Frosch dar. Ihre Kalender meisselten sie in harten Stein und brachten auch hier das Bild des Frosches (und der Schlange) vielfach an.“

Die Chibcha verehrten u. a. eine Göttin des Wassers, (der Feldfrucht und der Gemüse) als Urahne des Menschengeschlechts²⁾. — Steine mit Götterfiguren im Relief, Fröschen, (Schlangen) u. s. w. befinden sich im hies. k. Museum f. Völkerkunde. Dort sehen wir auch Thongefässe in Gestalt von Riesen-Fröschen, aus Peru stammend.

Diesen Frosch-Sprung zu fremden Völkern entschuldigt die hochinteressante Thatsache: wie sehr mythologische und andere volkstümliche Vorstellungen an den verschiedensten Punkten der Erde einander ähneln. Die Wasser-Göttin der den Frosch als Symbol des Regens und Wassers verehrenden Chibcha ward als Urahne des Menschengeschlechts angesehen; — die im Aberglauben unseres Volkes spukende „Wassermutter“³⁾, die oft als Pogge gedacht wird, könnte auch gleich als Ahnfrau unseres ganzen Geschlechts angesehen werden, wenn jene Fabel von den kleinen Menschen in Froschgestalt Anerkennung fände.

Nach W. von Schulenburg⁴⁾ werden im Spreewald (im Dorfe Burg bei der Mühle an der Spree) die kleinen Kinder von den Fröschen unter den Baumwurzeln hervorgeholt und von den Fröschen an die Bademutter abgeliefert. — Dort heisst es auch: „So lange die Frösche vor Mariä quarren (oder vorkommen), so lange liegen sie nachher still im Schlamm“⁵⁾. Colerus nennt S. Marci als solchen Termin; und in Dänemark heisst es: „So lange Frösche quäken zu St. Jürgens Tag (23. April), sollen sie nachher schweigen“ und „Wenn der Frosch schreit, so soll der Bauer seinen Hafer säen“. (Arthur Feddersen.)

¹⁾ Sonntagsbeilage d. „Allensteiner Ztg.“, 1898, No. 37.

²⁾ Führer durch die Sammlungen des Museums für Völkerkunde. 1888, S. 130.

³⁾ E. Lemke, Volkstümliches in Ostpreussen. I, S. 94.

⁴⁾ W. v. Schulenburg, Wendisches Volkstum in Sage, Brauch und Sitte, S. 108.

⁵⁾ Ebd., S. 158.

Der Frosch hat sich nicht nur in der Wetterkunde, sondern auch in der Heilkunde und Zauberei einen Namen erworben. In Berlin (und anderwärts) sollen Fieberkranke einen Frosch in der Hand sterben lassen, wenn sie ihr Fieber binnen dreimal 24 Stunden verlieren wollen¹⁾. Aber auch gegen Epilepsie wird dies Mittel empfohlen. Und wer von Sommersprossen geplagt wird, soll sich mit Froschlaich waschen²⁾. Froschlaich gehört nach Montanus³⁾ zu den Dingen, aus welchen Zauberinnen Ungeziefer u. a. m. sieden können. In Ungarn muss ein Fieberkranker einen am St. Georgstage gefangenen Laubfrosch bei sich (auf der Brust) tragen und dort sterben lassen⁴⁾. Frösche in Schnaps sterben und dann 24 Stunden auf dem Ofen stehen lassen, verlangt bei den Wenden ein volkstümliches Mittel gegen die Trunksucht, indem der gewonnene Extrakt behutsam dem ahnungslosen Sünder in den Trunk gegossen wird; es soll danach schon manch' einem grausam schlecht zu Mute geworden sein⁵⁾. In Tirol hat man nicht nur den Glauben, dass Froschaugen ein gutes, am Halse zu tragendes Schlafmittel sind, falls sie dem armen Tierlein bei lebendigem Leibe ausgestochen wurden, sondern man behauptet auch, dass Frösche auf Pestbeulen gebunden, das Gift ausziehen, an dem sie dann selber sterben müssen; man soll mit dem Auflegen der Frösche so lange fortfahren, bis sie nicht mehr den Tod davon bekommen; und sind keine Frösche zu erlangen, so könnte man auch Kröten verwenden⁶⁾. Umgekehrt heisst es in Ostpreussen bei Behandlung eines Schlangenbisses: wenn keine Kröten zu finden sind, könne man sich mit Fröschen behelfen; der Leidende steckt (für 24 Stunden oder 9 Tage) den verwundeten Fuss (oder die Hand u. s. w.) in ein mit Buttermilch gefülltes Erdloch, und in die oft zu erneuernde Buttermilch wird das schnell herbeigeholte Tier gesetzt, welches das Gift auszusaugen hat, sich aber vielleicht nicht ungern mit der Milch beschäftigt⁷⁾.

Es soll auch vorkommen, dass Frösche Milch liefern. Jlwof berichtet aus Steiermark: „Eine Sennerin habe (wie es im St. Lambrecht Prozess von 1614 an den Tag gekommen) zwei Frösche an eine Stange

¹⁾ Zeitschr. f. Ethnologie, 1883, S. 80. E. Krause, Abergläubische Kuren und sonstiger Aberglaube in Berlin und nächster Umgebung. S. 78 u. f.

²⁾ E. Lemke, a. a. O., I., S. 94.

³⁾ Montanus, Die deutschen Volksfeste, Volksbräuche u. s. w. (1854) S. 178.

⁴⁾ Z. d. V. f. V., 1894, S. 399. Anton Herrmann, Der volkstümliche Kalenderglaube in Ungarn. S. 392 u. f. (Schluss von S. 324).

⁵⁾ W. v. Schulenburg, Wend. V. i. S., B. u. S. S. 104.

⁶⁾ Z. d. V. f. V., 1898, S. 173. Adolf F. Dörler, Die Tierwelt in der symptomatischen Tiroler Volksmedizin. S. 168 u. f.

⁷⁾ E. Lemke, a. a. O., I, S. 95.

gehängt, daran gemolken und dadurch den Kühen der Nachbarn die Milch entzogen¹⁾.

„Schlafenden oder redenden Hexen sah man grüne Frösche aus dem Munde hüpfen, und Frösche tragen sie in der Tasche, Frösche hüpfen ihnen auf dem Kirchwege nach; und eine von Hexen erhaltene Gabe hüpfte als Frosch davon“²⁾.

Strackerjan (a. a. O., I, S. 305) erzählt unter anderen ähnlichen Geschichten: „Ein Kind erhielt einmal von einer Hexe einen Apfel und ass denselben sofort auf. Da verwandelte sich der Apfel in dem Leibe des Kindes in einen Frosch, der nun aus dem Leibe des Kindes heraus allerlei Befehle gab: „Ick will Pannkoken äten! — Ick will ditt und datt hebbent!“ Endlich gab man dem Kinde ein Mittel ein; da fuhr es wie eine grosse Feuerflamme aus dem Munde des Kindes, und das Kind war genesen.“ — Ein anderes gleicherweise mit solchen Äpfeln beschenktes Kind legte denselben vorerst in einen gehenkelten, irdenen Becher, Mucke genannt. „Mit einmal aber fing die Mucke an zu springen und als man hinsah, war statt des Apfels ein grosser Frosch d'rin“. (Ebd. S. 303.)

Nach einem Mythos der Karok gehört der Frosch zu jenen Geschöpfen, die sich vereinten, zwei alten Hexen das Feuer wegzunehmen; und in vielen Mythen ist vom Verschlingen des Wassers durch den Frosch (oder die Kröte) die Rede.³⁾

Auch für den Flachsbau interessieren sich die Frösche. In der Mark Brandenburg soll man u. a. deshalb in den Zwölften nicht spinnen, weil sonst die Frösche die Flachsknoten abfressen würden⁴⁾. Das Abfressen des Flachses besorgen die Frösche in Braunschweig, falls man noch abends zu jener Zeit im Frühjahre spinnt, wenn die Frösche angefangen haben zu „garren“⁵⁾.

Solchen in Heilkunde und Zauberei, sowie in wirtschaftlichen Fragen erfahrenen Wesen ist natürlich auch von jeher ein Verständnis für liebeskranke Herzen zugetraut worden. Ungezählte Frösche wurden an weit von einander liegenden Orten, d. h. in gar verschiedenen Ländern, lebendig in einen Ameisenhaufen gesetzt, um dort einen jämmerlichen Tod zu sterben. Ihre abgezehrten Knöchelchen bildeten nachher ein Hausmittel, die ersehnte Gegenliebe zu erlangen; man darf nur mit

¹⁾ Z. d. V. f. V., 1897, S. 191. Franz Jlwof, Hexenwesen und Aberglauben in Steiermark. Ehedem und jetzt. S. 184 u. f.

²⁾ Montanus, a. a. O., S. 178.

³⁾ C.-Bl. d. d. Ges. f. A., E. u. U., 1897, S. 138 u. 136. Frhr. von Andrian-Werburg. Die kosmologischen und kosmogonischen Vorstellungen primitiver Völker. S. 127 u. f.

⁴⁾ Z. d. V. f. V., 1891, S. 179. H. Prahm, Glaube und Brauch in der Mark Brandenburg, S. 178 u. f.

⁵⁾ Z. d. V. f. V., 1898, S. 217. H. Beck. Aus dem bäuerlichen Leben in Nordsteinke (Braunschweig). S. 213 u. f.

einem solchen Knöchelchen die geliebte Person anrühren, und sogleich wirkt der Zauber. Allerdings giebt es einige von einander abweichende Recepte, für die ich im Druckbericht den Litteratur-Nachweis bringen werde, da es immerhin möglich ist, dass ich damit irgend jemand hier in der Gesellschaft einen Dienst erweise¹⁾. — In Ungarn muss es ein am St. Georgstage gefangener Laubfrosch sein. Dort genügt auch, wenn die Maid „mit dem Pfeil im Herzen“ einen vor Georgi gefangenen Laubfrosch in ihren Kittel einnäht; dann heiratet ihr Liebster sie gewiss²⁾. — Auch im Spreewalde muss es ein Laubfrosch, *liscowa žaba*, sein³⁾.

(Übrigens hörte ich im Spreewalde wiederholt von Laubfröschen sprechen, wenn der grosse Buntspecht sich zeigte; zur Erklärung für den wunderbaren Namen sagte man: „Er [der Vogel] koreit immer so“.)

Jenen freundlichen, vorhin erwähnten Beziehungen ist die Annahme gegenübergestellt, nach welcher Frösche einen Todesfall für das Haus bedeuten, in dem sie erscheinen⁴⁾.

So haben die Frösche (gleich den Kröten, wie wir nachher sehen werden) einen eigentümlichen Zusammenhang mit Leben und Tod der Menschen. Dies zeigt sich auch auf einem kleinen Umwege in den volkstümlichen Erklärungen von Sternen und Sternschnuppen. „Jeder Stern am Himmel bedeutet einen Menschen, der Fall eines Sterns den Tod eines Menschen; Sternschnuppen sind die Seelen guter Menschen. — Der auf dem festen Lande gefundene Froschlaich gilt für den Ueberrest einer Sternschnuppe“⁴⁾. — Auf den Glauben an die Feuerbeschaffenheit der Seele und die daraus folgenden Erklärungen der Irrlichter, feurigen Spukgestalten u. s. w. können wir hier nicht eingehen. Dagegen muss ich jener Mitteilung aus der Niederlausitz gedenken, die Karl Gander in seinen „Volkssagen“ brachte: „Irrlichter sind Frösche, das Licht wird durch das Funkeln der Augen dieser Tiere hervorgebracht“⁵⁾.

Wenn dies einen Uebergang zum Naturgeschichtlichen bildet, insofern man von weithin leuchtenden Frosch-Augen sprechen dürfte, so treffen wahrscheinlich andererseits in unklarer Vermischung wieder einmal Frosch und Kröte oder Kröte und Hexe (die beide den Schönheitsfehler „rote Augen“ haben) zusammen; oder man wird an das spukhafte Licht erinnert, um das Hexen ein nächtliches Tänzchen im Freien verüben⁶⁾, und an die böse Person, die als Feuer durchs Moor daherwanderte⁷⁾.

In dem Durcheinander von Sagen und Mythen haben zwar im

¹⁾ L. Strackerjan, a. a. O., S. 97. — Montanus, a. a. O., S. 124.

²⁾ A. Herrmann, a. a. O., S. 392 u. f.

³⁾ W. v. Schulenburg, W. V. u. S., B. u. S., S. 117.

⁴⁾ L. Strackerjan, a. a. O., S. 26.

⁵⁾ Karl Gander, Niederlausitzer Volkssagen, S. 48.

⁶⁾ L. Strackerjan, a. a. O., I, S. 321.

⁷⁾ Ebd. S. 340.

allgemeinen nur die Seelen der Menschen Beziehung zu den Sternen und Irrlichtern; aber die Beziehung zu den Fröschen und Kröten teilen sie in hohem Grade mit den Hexen. Die Seelen der Menschen können die Gestalt von Frosch oder Kröte annehmen; und dieselbe Fähigkeit besitzen jene Fabelwesen, die unter den Namen Untererdchen, Unterirdische u. s. w. bekannt sind und die zu der grossen Gruppe von Hausgeistern, Kobolden, Elben, Zwergen u. s. w. gehören, von denen einige Arten neckisch, schadenfroh und heimtückisch sind, andere aber rührende Züge von Treuherzigkeit, Bescheidenheit und Dankbarkeit aufweisen. Während nun ausserordentlich weit der Glaube herrschte: die (von den Sternen abstammenden) Zwerge¹⁾ u. s. w. wären ein unter Menschen lebendes oder lebend gewesenes Geschlecht (denen man auch die vorgeschichtlichen Graburnen zuschreiben müsse), verschmolzen die mythologischen Vorstellungen von Menschenseelen und Elben oft aufs innigste. „Seelen kommen aus dem Elbenreich; und ungetaufte oder missgeborene Kinder — die für blosse Seelen oder Halbgeschöpfe galten — wurden zu Hauskobolden. Alp ist die dem Körper entschlüpfte Seele; das Irrlicht, in das sich die Seele wandelt, heisst auch Elflicht. Elben und Zwerge heissen Üllerken, Ölken, — Eltern? Die nordischen Zwerge Ai Urgrossvater²⁾.“ Aber die Elben wurden auch zu Hexen³⁾; und wir werden nachher sehen, wie die Hexen wiederum zu Kröten werden. So greifen verschiedene Ideenkreise in einander, gleich Ringen, die anfangs selbständig geschaffen, aber — ehe sie geschlossen waren — mit den anderen vielfältig verbunden wurden; die Zeit hat sie z. T. so zusammenschmelzen lassen, dass sie scheinbar einen einzigen Klumpen bilden. Scheinbar! nämlich für den Unkundigen, indes wir immer noch im Stande sind, bei liebevoller Betrachtung und aufmerksamer Prüfung den einzelnen Ring mehr oder minder deutlich nachweisen zu können. So vermögen wir auch in jene Zeit hinüberzuspähen oder hinüberzuhorchen, die für unser Volk, d. h. für uns alle im weiteren Sinne, das bedeutete, was einst für uns persönlich unsere Kindheit mit ihren Märchen und Fabeln, ihrem hülflosen Grübeln und ungeschicktem Zurechtlegen des Unverstandenen bedeutete.

Der Volksmund weiss zwar von vielen Untererdchen u. dergl., die in Froschgestalt erschienen⁴⁾, da aber die Kröte die bevorzugtere Maske war, wollen wir nachher näher hinsehen. Im Spreewalde vertreten grosse Frösche den Nyx, vor dem man dort die Kinder gerade so warnt,

¹⁾ Otto Henne — am Rhyn. Die deutsche Volkssage, 2. Aufl., S. 283.

²⁾ Elard Hugo Meyer. Germanische Mythologie, S. 133.

³⁾ Ebd. S. 135.

⁴⁾ Karl Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. I, S. 90. — E. Lemke, a. a. O., I, S. 94. — W. v. Schulenburg, W. V. i. S., B. u. S., S. 53. — W. v. Schulenburg, Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald, S. 128.

wie in Ostpreussen vor der Wassermutter, deren Eigenart es sein soll, die unvorsichtigen Kinder an den Haaren zu sich ins Wasser zu ziehen.

„Die grünen Frösche rufen [im Spreewalde]: *wojak! wojak!* (Soldat); darum heissen sie *zelene jagarĝe*, grüne Jäger. „Du kommst zu den Grünen“, d. h. ins Wasser, bist zu nichts anderem zu gebrauchen¹⁾. Man kann dies wohl wenig höflich gegen die Lübbener Jäger nennen. Mit dem Storche führen die Frösche im Spreewalde folgendes Gespräch:

Bóson groni: *Klok! klok! klok!* (schluck')

Žaba groni: *Njok! njok! njok!* (mag nicht)

Bóson groni: *Ty d'rje musyš* (musst)

Žaba groni: *Ja ší kusyš!* (werde dich beissen)²⁾.

In Oldenburg unterhalten sich Frösche, von denen der eine gern ein Paar Schuhe haben möchte, der andere jedoch weder Leder, noch Fett und Pech (oder Nadel?) hat:

Frärk, Frärk, mak mi'n Paar Schoh!

— *Ick hebbe kin Lär,*

Ick hebbe kin Smär,

*Ick hebbe kin Pickernicknick nick nick nick*³⁾.

Unter den sieben verschiedenen Gesprächen, die Strackerjan (a. a. O.) anführt, sind auch zwei zwischen Rabe und Frosch. Das eine lautet:

Rabe: *Kahlkopp, komm' herut!*

Frosch: *Du hickebickest mi, du hickebickest mi.*

Schliesslich wird dort auch in zwei Lesarten die Beratung über Backen erwähnt, welche in Ostpreussen so lautet: „Frau Nachbar'n! Frau Nachbar'n! — morg'n woll'n wir back'n, back'n, back'n!“ Sofort wollen alle backen⁴⁾.

Klassisch und weitberühmt ist das Klangspiel, das Ovid in seinen „Metamorphoses“ brachte: „*Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere temptant*“, von J. H. Voss übersetzt: „Ob sie die Flut auch bedeckt, noch schimpfen sie kecklich.“ Dies bezieht sich bekanntlich auf die Bauern, welche die Titanentochter Leto oder Latona, die von der eifersüchtigen Here verfolgt wurde, so hartherzig behandelten. Es war allen Ländern und Inseln der Schwur abgenommen worden, Latona nicht aufzunehmen; jene Bauern verweigerten nun gar der Ärmsten, ihren Durst in einem See zu stillen, wofür sie von ihr in Frösche verwandelt wurden. Der Mythensammler Antonius Liberalis (etwa 150 n. Chr.) erzählte (nach Ludwig Freytag): „Latonia ging nach Lycien, um ihre Kinder im Flusse Xanthus zu baden. Unterwegs kam sie an die Quelle Malita und wollte sich hier baden; aber Hirten ver-

¹⁾ W. v. Schulenburg, W. V. u. G. a. d. Spr., S. 128.

²⁾ Ebd. S. 260.

³⁾ L. Strackerjan, a. a. O., II, S. 107.

⁴⁾ E. Lemke, a. a. O., III, S. 57.

wehrten es ihr. Dienstbare Wölfe führten sie hierauf an den Xanthus; hier badete die Göttin, weihte den Xanthus dem Apollon, nannte das Land Lycien nach den Wölfen (lykos, Wolf) und strafte die Hirten durch Verwandlung in Frösche.“

Montanus sagt, es werde den Kindern erzählt: „Der Frosch schelte alles „Geck! Geck!“ und „Quark“, und deshalb mache ihn bei dem geringsten Geräusche das böse Gewissen so furchtsam vor Bestrafung über solche Scheltworte. (a. a. O., S. 178.) Colerus giebt den guten Rat, ein Licht ans Ufer zu stellen, denn dann würden die Frösche still sein.

An gutem Rat, wie man sich ihrer erwehren könnte, fehlt es überhaupt nicht. In Ungarn heisst es: „Kehrt man am Charfreitagmorgen vor Sonnenaufgang die Stube aus, so gehen alle Frösche in der Umgegend zu Grunde. Erklingen die Glocken am Charsamstage, so laufen die Hausfrauen, mit dem Schlüsselbunde rasselnd, im Hause herum und rufen: „Schlangen, Frösche, weicht von dannen, denn die Glocken klingen wieder!“ Auch wenn man blos vor dem Hause zu dieser Zeit kehrt, so vertreibt man diese Tiere aus der Umgegend“).“ Nach einer Sage haben zwei Schlossfräulein sich einst so sehr über das Schreien der Frösche aufgeregt, dass ihre Untergebenen die sämtlichen Frösche erschlagen mussten; seitdem schreit dort kein Frosch mehr²⁾. Im Jahre 1692 ist im Kirchspiel Bergstedt, nicht weit von Hamburg, ein lebendiger Frosch verbrannt worden, weil er in einer Graburne gesessen hatte³⁾. Wenn Hohlwurz (*Corydalis D. C.*) ins Wasser geworfen wird, müssen alle Frösche auswandern oder sterben⁴⁾.

Nur flüchtig, ehe wir noch die verschiedene Benennung des Frosches streifen, — die Kröten warten schon ungeduldig — sei daran erinnert, dass viele Pflanzennamen mit diesen Tieren in Verbindung gebracht sind, und dass, wenn ein Stück Vieh erkrankt, d. h. aufgeschwollen ist, gesagt wird: „Die Kuh (u. s. w.) hat die Padde.“ So in der Grafschaft Ruppin⁵⁾, in Pommern und anderwärts. In Ostpreussen soll man der leidenden Kuh eine lebendige Pogge in den Schlund stossen⁶⁾.

Ich werde, um Sie, geehrte Anwesende, nicht zu sehr zu ermüden, hier nur einige der von W. Schwartz zusammengetragenen Namen nennen und verweise im übrigen auf die Abhandlung selber. W. Schw.

¹⁾ A. Herrmann, a. a. O., S. 395 u. 396.

²⁾ C.—Bl., 1888, S. 51. A. Vierling. Prähistorische Hügel an der Waldnab und Luhe, S. 49 u. f.

³⁾ C.—Bl., 1888, S. 59. H. Handelsmann. Zu der Kröte von Cröbern. S. 57 u. f.

⁴⁾ Colerus.

⁵⁾ Z. d. V. f. V., 1898, S. 304. K. Ed. Haase. Volksmedizin in der Grafschaft Ruppin und Umgegend. S. 205 u. f.

⁶⁾ E. Lemke, a. a. O., I, S. 83.

hat bei den grossen Tafeln nicht nur die Mark Brandenburg, sondern auch Pommern, Mecklenburg, Dänemark, Sachsen, Westfalen, Rheinprovinz und Hessen berücksichtigt.

Für den Frosch bringt er: Höpper, Hüppelenk, Itsche, Karutsche, Keckert, Kicker, Kikfross, Marxe, Murks, Padde, Paddexe, Paddhexe, Parre, Parucksche, Pogg, Pong, Porge, Pugg, Quadux, Röhlen, Uetz u. s. w.

Für die Kröte: Ecksche-Mucke, Erdsche-Mugge, Hucksche, Hüx, Huggel, Krat, Krät, Kroddel, Krupschke, Krutsch, Lorch, Lurk, Loske, Mog, Moggel, Mook, Muchel, Muggel, Mukrat, Mumme, Murkel, Padd, Pedde, Pogge, Purre, Quaq, Tudse, Uetze, Usse u. s. w.

Im Anhang ist dann u. a. noch gesagt, dass man in der Oberpfalz Hetsch, in Schlesien Hetsche, Wetsche und Tachse, in Bayern Broz, in Österreich Hecking, Krot und Trautel und in Steiermark Anke für die Kröte kennt.

Wenn man auch in Dänemark sagt: „Es passt sich nicht für Kröten, sich in den Storchnestern einzufinden¹⁾,“ so müssen sie sich's doch gefallen lassen, in jenen Kinder-Erzählungen von den kleinen Menschen, die noch erst auf die Welt kommen sollen, neben den Fröschen zu stehen. Einer meiner Neffen hat s. Z., da er etwa 3 oder 4 Jahre alt war, recht überzeugt erklärt: die schönen grünen Frösche seien künftige Knaben, die unansehnlichen braunen die Mädchen; und als er einmal, mit seiner Mutter spazieren gehend, eine unförmliche, hässliche Kröte sitzen sah, hat er entzückt ausgerufen: „Sieh' doch, Mutterchen, sieh' doch! So hast Du ausgeseh'n, eh' Dich der Storch gebracht hat.“

Obgleich die Kröten ungemein schwerfällig sind, so sollen doch einige hier — so weit uns das Naturgeschichtliche beschäftigen darf — im schnellsten Trabe vorbeimarschieren. Die gemeine Kröte (*Bufo vulgaris* Laur.), auch Erd- oder Feld-Kröte oder Lork genannt, ist in ganz Europa und Mittel-Asien heimisch, Felder und Wiesen, Gebüsche, Höhlen und Keller liebend, sehr nützlich beim Insektenfang, früher auch für den Apotheker; sie wird 8—12 cm lang, hat halbe Schwimmhäute an den Hinterfüssen, ist düster rotgrau oder rotbraun, auch grünlich bis schwarz, dunkel gefleckt, auf der Unterseite hellgrau; die Iris ist feuerrot. Die Kreuzkröte (*Bufo calamita* Laur.), auch Rohrkröte oder Hausunke genannt, in West-Europa, Schweden, Deutschland, bis östlich zum Weichsel-Gebiet anzutreffen, die Lebensweise der gemeinen Kröte führend, aber geschickter in der Bewegung, so dass sogar Felsen erklettert werden. Nachts hält sie sich gern in Bächen auf, die reichlich Binsen oder Rohr haben. Sie wird 6—7 cm lang, besitzt keine Schwimmhäute, ist olivengrün mit gelben Längsstreifen, unten weisslichgrau; die Augen sind grünlichgrau. Die Feuerkröte oder

¹⁾ Arthur Feddersen.

Unke (*Bombinator igneus* Merr.), 4 cm lang, oberseits dunkelgrau oder braun, unterseits stahlblau oder blauschwarz mit orangeroten bis scharlachroten Flecken. Sie bewohnt Skandinavien, Nord- und Mittel-Deutschland, Russland, Ungarn, Österreich und Böhmen. Ihr liebster Aufenthalt ist ein Sumpf, wo sie eintönig und melancholisch schreit. Auch sie nährt sich nur von Insekten und Schnecken. Ihre Nerven müssen aber recht schlecht sein, denn sie ist äusserst furchtsam.

Auch hier wollen wir uns auf drei Exemplare beschränken, obgleich manche andere Kröte zu besonderem Interesse Veranlassung giebt.

Die Hässlichkeit der Kröten hat ihnen von jeher ein wirklich tragisches Schicksal bereitet. Sie werden nicht nur im allgemeinen missachtet, beschimpft und verleumdet, sondern auch gestossen und geschlagen, aufgespiesst und sonstwie gemartert; ihr Name allein gilt als Schimpfwort, als gleichbedeutend mit Bösewicht, Hexe u. dergl. m., schauderhafte Unthaten werden auf sie zurückgeführt, und ihr Erscheinen genügt, um sich aller möglichen Schrecknisse zu entsinnen. Das ungewöhnlich zähe Leben, wie die grosse Mässigkeit im „Essen und Trinken“ und die lange geduldig getragene Entbehrung fast aller Nahrung werden — statt dass sie Bewunderung erregen und Lob eintragen — als Beweise abscheulicher, unheimlicher Natur und als Mangel an Aufrichtigkeit angesehen.

Ein wenig machen wir Ostpreussen (und wohl auch einige andere) diesen Fehler gut, indem wir jemand, den wir lieb haben, vorwiegend Kinder und junge Mädchen, „Kröte“ nennen; dann heisst es etwa: „Ach, mein einziges, liebes Krötchen!“ — „Komm' mal her, mein Krötchen!“ — Aber auch: „Na, wart', Du Kröt'!“ — In Berlin sagt man (nach E. Krause, a. a. O., S. 85): „Wird ein Kind „Kröte“ geschimpft, so gedeiht es nicht, sondern muss „elendiglich verquieren“ (dahinsiechen).“

Es ist behauptet worden: wäre die Kröte in hundertfacher Vergrösserung vorhanden, so würde sie „als Raubtier ein Unikum“ sein. Hieran knüpft Steinthal, vornehmlich mit Bezug auf merkwürdige Eigenschaften beim Insektenfange, eine Betrachtung, innerhalb welcher die Kröte als Symbol des Kerberos erscheint. Das Hineinziehen des Opfers und fast gleichzeitiges Verschlucken desselben, sowie überhaupt der ganze Vorgang, der keinen Widerstand findet, hätten schon die Urvölker aufs höchste interessieren müssen¹⁾.

In der Bibel (3. Mos. 11,29) ist die Kröte als Speise verboten. Daher gilt es selbst in Märchen für das schlimmste Zeugnis einer verdächtigen Person, wenn sie sich Kröten brätet. Aber dann handelt es sich doch gewöhnlich um Gewinnung des kostbaren Krötenfettes, mit

¹⁾ Steinthal, Sep.-Abd. a. d. Archiv für Religionswissenschaft. (Die Kröte im Mythos.)

dem man sich salbte und zu höheren Dingen — nämlich Flug durch den Schornstein u. s. w. — befähigte.

„Kaum ein anderes Tier ist so sehr, wie die Kröte, Gegenstand eines weitverbreiteten Aberglaubens geworden. In Sagen und Märchen ist die Krötengestalt eine ganz gewöhnliche Maske der Unterirdischen und der verwünschten Prinzessinnen. Wegen des Aberglaubens, den die Alten an Frösche und Kröten (*ranae rubetae*) knüpften, verweise ich (sagt Handelsmann¹⁾) auf die Naturgeschichte des Plinius; im 32. Buche sind viele Beispiele von deren Anwendung in der Volksmedizin; sie dienten auch beim Feldzauber der Ackerleute zur Abwendung von Gewitterschaden, Wurm- und Vogelfrass.“ Handelsmann berichtet ferner: nach Konrad Gessner (Gesnerius) hätte Herzog Friedrich von Sachsen Kröten spießen und im Schatten ausdörren lassen zu Heilzwecken; auch das Kemptener Wunderbüchlein vom Jahre 1806 bringt viele Angaben über Heilung durch Frosch und Kröte; in Dänemark vertreibt eine am Halse getragene trockene Kröte das Fieber, und in Mecklenburg trägt man auf der blossen Haut eine in Leinwand genähte trockene Kröte als sicheres Mittel gegen die Gicht. (Eine solche Mumie findet sich in der Schweriner Sammlung.)

Über die Heilkraft der Kröte, wie sie nach dem Volksglauben gerade der weiblichen Menschheit zu gut kommen soll, existiert eine ansehnliche Litteratur; zugleich wird dies durch die grosse Menge von eisernen und wächsernen Kröten bewiesen, die Frauen als Opfergaben dargebracht haben.

Noch ausgebreiteter ist der Glaube an die Heilkraft des Steines, den angeblich eine und die andere Kröte auf dem Kopfe tragen soll. Dieser „Krötenstein“, der hauptsächlich bei Schlangenbiss zur Anwendung kommt, ist — wie ich es selber bei unseren Dorfleuten beobachten konnte — meist eine bestimmte Versteinerung (Koralle, Seeigel u. s. w.), aber fast ebenso häufig irgend eine beliebige Masse kalkhaltigen Gesteins. Solche Steine gelten auch als „Krötenkrone“, die Glück verbürgt. Allein über diesen ganz ausserordentlich verbreiteten Aberglauben wäre ein ansehnlicher Vortrag zu halten; aber wir können uns nicht in diesen angeblichen Segen vertiefen und wollen auch nur flüchtig davon Kenntnis nehmen, dass die Kröten ausserdem noch gute Dienste bei Rheumatismus, Gesichtsrose und Veitstanz thun sollen.

In einem traurigen, jedes Kröten-Gemüt zerknirschenden Gegensatze zu dieser gefabelten Nützlichkeit steht die grausame Nichtbeachtung der wirklichen Verdienste der Kröten. In neuerer Zeit ist oft Aufklärendes darüber geschrieben worden; aber es wirkt auf die meisten

¹⁾ V. d. Berl. G. f. A., E. u. U., 1882, S. 23 u. 24. Handelsmann. Über den Krötenaberglauben und die Krötenfibeln. S. 22 u. f.

Menschen nicht anders, als meine eindringliche Predigt einem alten Gärtner gegenüber, der schliesslich beteuerte: „Na, wenn ich nur eine find', dann spick' ich sie durch und durch.“ — Sie gestatten, dass ich Ihnen folgende, der D. Tagesztg. vom 11. Mai 1898 entnommene Mitteilung ans Herz lege! „Der Mensch muss der Kröte Abbitte leisten, wenn er etwas auf Gerechtigkeit hält, denn dieses so allseitig gehasste und mit Abscheu oder Fusstritten behandelte Tier ist ein Wohlthäter der Menschheit, wie es nur wenige von grösserem Verdienste giebt. Die landwirtschaftliche Untersuchungsbehörde der Vereinigten Staaten hat jüngst von dem Naturforscher Kirkland als Verfasser einen umfangreichen Bericht herausgegeben, der beinahe vom ersten Buchstaben bis zum letzten ein Loblied auf die Kröte ist. Beweise: 149 Krötenmagen und ihr Inhalt. Die Wiederherstellung des guten Rufes dieses Tieres hat also damit beginnen müssen, dass 149 Individuen ihr Leben lassen mussten, um durch ihren Mageninhalt das ganze Geschlecht glänzend zu rechtfertigen. Kirkland stellte genau fest, was für Speisereste die Krötenmagen enthielten und fand, in Prozenten ausgedrückt, folgende Ergebnisse: Stoffe, deren Natur nicht zu ermitteln war, 5%, Kies und Erde 1%, ebenso Pflanzenreste, Regenwürmer und Schnecken je 1%, Tausendfüssler 10, Spinnen 2, Heimchen und Heuschrecken 3, Ameisen 19, Laufkäfer 8, Blatthornkäfer (Scarabaeen) 6, Samenkäfer 5, verschiedene Insekten 9, verschiedene Larven 19, Raupen 9% u. s. w. Diese Feststellung allein genügte natürlich nicht, sondern man musste wissen, wie viele der verzehrten Arten nützlich und wie viele schädlich sind. Auch dies hat Kirkland festgestellt und gefunden, dass die Kröte auf 4 nützliche 7 schädliche verzehrt, so dass ihr Nutzen, den übrigens gebildete Landwirte wohl vielfach schon gewürdigt haben, ausser Frage steht.“ U. s. m. Der kleine Artikel schliesst mit der Aufforderung: es müsse neben dem Aufruf „Schützt die Vögel!“ einer üblich werden, der „Schützt die Kröten!“ lautet.

Jetzt bin ich überzeugt, dass einige von Ihnen mich für eine blosse Agrarier-Freundin halten und daran erinnern möchten, dass ich doch die Naturgeschichte nur als bescheidenes Gerüst betrachten sollte, das Sage und Aberglauben, Mythologie und Brauch so reich bekleidet haben.

Um beim Reichtum zu bleiben, will ich bemerken, dass sehr viele Prinzessinnen (natürlich in Märchen) in Krötengestalt einherwandern mussten. Irgend ein Bösewicht hatte die verwöhnte junge Dame, die allemal bildschön war, zu dieser Maskerade durch Verwünschung genötigt; und leicht war es nicht für den liebenden Erretter, den Zauber zu brechen; mitunter konnte dies nur ein Küsschen — der hässlichen Kröte (in Ostpreussen „Beesskröte“ genannt) gegeben — zu Wege bringen.

Dann heisst es wohl: wer zu grosses Grauen empfände, der möge ein Tuch vor den Mund nehmen¹⁾.

Und nun die „Untererdchen“! Sie sollen wohl zumeist in ihrer wirklichen Gestalt erschienen sein; aber die war ihnen vielleicht unbequem bei ihren Streifzügen in den Vorratsräumen der Menschen; daher verwandelten sie sich gern in eine Kröte, die dann entweder regelmässig an einer bestimmten Stelle zum Vorschein kam oder ausnahmsweise sichtbar ward. Oft handelte es sich darum, ein wenig Milch zu trinken; und gutmütige Menschen gossen solche schon für alle Fälle in ein Herdwinkelchen. Zuweilen zogen die Kleinen einen Schluck Bier vor. Viele Male erschienen sie, um Menschen um Hülfe anzugeben oder zu Gevatter zu bitten u. dergl. m. In Deutschland und in Skandinavien ist jene Geschichte bekannt, in der geschildert wird, wie eine zu den Untererdchen eingeladene Frau in Todesangst sein musste, weil über ihrem Kopfe ein schwerer Mühlstein an einem Faden hing. Doch die kleinen Leute haben damit nur ein Zeichen geben wollen, wie ihnen da oben — als sie in Krötengestalt erschienen waren — Todesangst abgenötigt oder eine mögliche Gefahr erspart wurde.

Verwünschten Prinzessinnen und vorsichtigen Untererdchen gesellen sich in grosser Schaar die Hexen zu, und gleich den Hexen liebt auch der „Böse“ die Krötengestalt. Noch heute sagt man im Spreewalde, sobald eine dicke Kröte (*bruchata škrodawa*) an der Thürschwelle herumkriecht: „Da ist eine Hexe!“²⁾ — „Die Kröte stammt vom Teufel ab. Sie lebt, in Stücke gehackt, bis Sonnenuntergang; und wer sich mit ihrem Fette einschmiert, wird unsichtbar. Der Teufel wollte eine Schwalbe oder Lerche nachmachen; aber sie wollte nicht fliegen. Während der Todeskrankheit einer Brandstifterin krochen die Kröten auf ihrem Bette herum, weil sie mit dem Bösen zu thun hatte. Zu ihrem Ritte auf den Blocksberg reiben sich die Hexen mit Krötenfett ein“³⁾.

Nach Strackerjan hilft eine Kröte — namens Tädewig — einer Hexe beim Buttern⁴⁾; wie denn überhaupt die Hexen und Kröten viel mit Milchwirtschaft zu thun haben. Die Kröten sollen den Kühen die Milch fortnaschen (vereinzelt auch Blut entziehen). Sie haben ferner einigen Einfluss auf fruchtbares Wetter. „Als Regen hindernden Zauber will (in Wallis) die Hexe eine grosse Kröte mit 7 Broden und 7 Metzen Gerste in einem Sarge kirchlich begraben lassen, wodurch 7 dürre unfruchtbare Jahre entstanden wären“⁵⁾.“ Und „ein lausitzer Aberglauben

¹⁾ E. Lemke, a. a. O., II, S. 268.

²⁾ W. v. Schulenburg, W. V. i. S., B. u. S., S. 47.

³⁾ W. v. Schulenburg, W. V. u. G. a. d. Spr., S. 97 u. f. u. S. 159.

⁴⁾ L. Strackerjan, a. a. O., I, S. 310 u. f. und II, S. 107.

⁵⁾ Z. d. V. f. V., 1897, S. 449. Bespr. v. „Les veillées des Mayens“ par L. Courthion.

sagt: wenn man in die Grundmauer eines Hauses eine Kröte mit einmauert, so bleibt trockenes Wetter, bis das Haus fertig ist¹⁾.“

Die Kröten sind ein Symbol des Winters²⁾. Keineswegs verwunderlich ist, dass sie auch zum Tode Beziehung haben, der auch den Menschen auf allerprimitivster Stufe als ein Zustand erscheinen musste, der im schärfsten Gegensatze zum lebendigen Dasein, zur Bethätigung von Willen und Kraft steht. — Auch bei den Südslaven gilt eine ums Haus herumhüpfende Kröte als Todesbotin³⁾.

Mat hat die Kröte (besonders die Knoblauchskröte) ein exquisites Grab-Tier genannt, weil sie in zahlreichen Fällen in Gräbern und (bei vorgeschichtlichen Gräbern) in Urnen gefunden wurde. Zuweilen hat letzteres die Annahme veranlasst: die Kröte — deren Skeletteile wohl auch bei vorgeschichtlichen Beigaben lagen — sei selber eine Grab-Beigabe gewesen. Aber Nehring⁴⁾ und andere haben diese an all den vorhin erwähnten Aberglauben gebundene Meinung wissenschaftlich widerlegt. Solche Kröte hatte entweder ein Winterlager bezogen oder die Urne als einen passenden Platz angesehen, wo sie — vielleicht nicht nur körperlich alt, sondern auch (um poetischen Gemütern ein Zugeständnis zu machen, sei 's gesagt) müde vom Kampf ums Dasein — den eigenen Tod erwartete.

Die nüchterne Erkenntnis dieses natürlichen Vorganges beeinträchtigt nicht im geringsten unsere Teilnahme für den kindlichen Glauben an die Beziehungen der Kröte zum Leben und Sterben des Menschen, vor allem zu seiner Seele. Vornehmlich die armen Seelen wandelten sich in Krötengestalt; und hier könnte man auf „Seelenwanderung“ verweisen, wo der beklagenswert Schwache zur Strafe und Prüfung in ein so hartherzig verfolgtes Geschöpf verwandelt wird. Aber mitunter, namentlich in Tirol, schont man die Kröte aus Rücksicht auf ihren Charakter als Ahn' oder Hausgeist, was freilich nicht hindert, dass sie zu anderen Zeiten gespiesset und in Kirchen geopfert werden muss. „Die Seelen wohnen unter der Thürschwelle, weswegen man nicht Holz darauf spalten und die Thür nicht hart zuschlagen darf⁵⁾.“ In der sicilianischen Provinz Catania können Seelen lebender Frauen nach Belieben Mittwochs oder Sonnabends in der Nacht oder Mittagsstunde mit wunderbarer Schnelligkeit die Welt durchheilen, während die Frauen scheinbar in festem Schlafe liegen; kommen die Seelen zu spät

¹⁾ Karl Haupt, Sagenbuch der Lausitz, S. 236.

²⁾ Karl Haupt, a. a. O., S. 236.

³⁾ Z. d. V. f. V., 1882, S. 180. Friedrich S. Krauss. Der Tod in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven, S. 177 u. f.

⁴⁾ C.—Bl. d. d. Ges. f. A., E. u. U., 1887, S. 49. A. Nehring, Über Knoblauchskröten aus Urnen.

⁵⁾ Elard Hugo Meyer, a. a. O., S. 73.

heim, so werden sie in Frosch oder Kröte verwandelt; aus diesem Grunde schont man dort beide Tiere, denn man könnte nie wissen, ob sie nicht „donne di casa“ wären¹⁾.

Entgegengesetzt so vielen Behauptungen sagt Prahm, dass in der Mark Brandenburg „eine Kröte im Keller“ Glück bedeute²⁾. Es wird doch nicht nur ein Milch- oder Bier- oder Wein-Keller gemeint sein? Oder ist dies ein Hinweis auf bereits vorhandenen Wohlstand, gleichwie die in Urnen gefundenen Kröten (nach Arnkiel, 1702) den Platz dort angewiesen bekamen, um „Schatzhüter“ zu sein³⁾? Oder gilt auch hier das Sprüchlein: „Wo eine Kröte sitzt, liegt Gold⁴⁾“?

Es wird zuweilen von gezähmten Kröten berichtet. Ich erwähne dies nicht, um Ihnen, geehrte Anwesende, den Vorschlag zu machen, etwa statt eines Canarienvogels oder Schoosshündchens eine Kröte ins Haus zu nehmen; es soll nur noch einmal daran erinnert werden, dass die „Kleine“ eine liebevolle Behandlung zu würdigen weiss.

Im vorigen Jahre knüpfte sich an meinen Vortrag ein „Alt-Berliner Fischessen“; diesmal sollen wir ein „Spreewälder Fischessen“ haben; ob auch ein „Frosch- und Kröten-Essen?“ — ich weiss es nicht. Es wäre dies eine besondere Ehrenbezeugung für jene kleinen Mitgeschöpfe, die in ungezählten Richtungen zu unseren eigenen Freuden und Leiden Bezug gewannen. Sollte aber gar eine niedliche, lebendige Kröte hier im Rathause gegenwärtig sein, so wollen wir sie nicht für eine böse Hexe, sondern für eine Prinzessin oder für ein armes Seelchen halten, das unser Mitgefühl verdient.

Verzeichnis, den „Brandenburgia-Heften“ entnommen.

- 1892, No. 7, S. 132. Fabel von der ewiglebenden Kröte. Vorkommen verschiedener Kröten i. d. Mk. Br. Wachstum von *Rana esculenta* L.
- 1893 „ 7 „ 141. Der Name „Muckel“ für Kröte.
- „ „ 8 „ 182. Muckel, Huckel u. s. w.
- 1894 „ 2 „ 56. Muckel.
- „ „ 5 „ 109. Laubfrosch. (Mimicry u. a. m.)
- „ „ 10 „ 218 u. 219. Muggel, Padde, Hucksche, Lork, Ueze, Hetsch u. s. w.
- „ „ 10 „ 222. Hucksche.
- 1898 „ 12 „ 491 u. f. „Ausstellung von Gegenständen des Volks- und Aberglaubens, welche sich im Märk. Museum befinden.“
- 1899 „ 9 „ 326. Alte Schimpfworte.

¹⁾ Z. d. V. f. V., 1896, S. 461 u. f. Bespr. v. Trombatore's „Folklore Catanese“.

²⁾ Z. d. V. f. V., 1891, S. 188. H. Prahm, Glaube und Brauch in der Mark Brandenburg. S. 178 u. f.

³⁾ C.—Bl. d. d. Ges. f. A., E. u. U., 1888, S. 59. H. Handelsmann. Zu der Kröte von Cröbern. S. 59 u. f.

⁴⁾ Karl Haupt, a. a. O., S. 236.